

konnte, da sich damals die neue Sicht des Priesters als Volksbildner entwickelt hatte. Durch die erwähnte Gemeinschaftspflege wurde nicht zuletzt auch die Schaffung von „Diözesan-presbyterianen“ erzielt. Einen Markstein der Entwicklung stellte die Revolution von 1848 dar, da aufgrund der in der Folge gewährten Versammlungsfreiheit bis dahin bestehende staatliche Beschränkungen und Zensuren wegfielen. Was die Themenschwerpunkte der Priesterkonferenzen betrifft, so änderten sich diese mit der sich ändernden Zeit. Stand ehedem und ziemlich lange die sogenannte Kasuistik im Vordergrund, so wurden später – unter dem Einfluß der Neuscholastik – vorwiegend dogmatische und moral-theologische Fragen aufgegriffen. Der spirituelle Aspekt der Priesterfortbildung fehlte zwar nicht, kam aber doch eher zu kurz. Daß die Konferenzen nicht selten zur Gründung theologischer Zeitschriften führten, ist ein weiterer wichtiger Aspekt, auf welchen der Autor durch eine Reihe von Belegsbeispielen hinweist. Dieser Gegenstand sollte übrigens einmal in einer gesonderten Studie behandelt werden.

Was hier zusammenfassend kurz referiert wurde, hat Langenfeld im zweiten und dritten Teil seines Buches systematisch für die einzelnen Diözesen des deutschen Sprachraums erarbeitet, wobei er der Entwicklung der Pastoralkonferenzen bis weit ins 20. Jahrhundert nachgegangen ist. Diese Abschnitte ergeben in der Summe eine Art Kompendium, das auch für die Lokalgeschichte mit Gewinn herangezogen werden kann. Unterschiede in der Behandlung der Bistümer sind durch die Quellenlage beziehungsweise den jeweiligen Forschungsstand bedingt.

Den Schluß des Werkes bildet eine „Gesamtschau“. Die Entwicklungslinien werden nochmals klar herausgestellt, Defizite werden geortet (zu wenig Privatstudium, mangelnde Motivation und fehlendes Interesse bei einem Teil des Klerus); schließlich werden die im 20. Jahrhundert beschrittenen neuen Wege (stärkere Berücksichtigung der spirituellen Aspekte, Beiziehung von Experten für gewisse Themen, zusätzliche Angebote von Kursen etc.) knapp referiert.

Zusammenfassend darf man ohne Übertreibung sagen, daß diese sorgfältig gearbeitete Dissertation eine Lücke in der Kirchengeschichtsschreibung schließt.

Linz

Rudolf Zinhobler

■ WAGNER HELMUT, *Der NS-Kirchenkampf in den Pfarren. Auswirkungen des NS-Kirchenkampfes auf pfarrliches Leben und seelsorgliche Praxis vor, während und nach der Zeit des NS-Regimes am Beispiel von Mühlviertler Pfarren.*

Edition Kirchen. Zeit. Geschichte, Linz 1998. (432). Kart.

Nach langjährigen und eingehenden Quellenstudien konnte der Verfasser seine umfangreiche Dissertation (Graz 1998) vorlegen, die nun in etwas gekürzter Form als Buch erschienen ist. Die Studie, die vor allem das Untere Mühlviertel betrifft (was im Buchtitel leider nicht aufscheint), geht weit über das bisher bekannte Material hinaus. Persönlich war ich überrascht, was Pfarrchroniken bei einer systematischen Auswertung herzugeben vermögen, auch wenn man berücksichtigt, daß aus Gründen der Vorsicht die Mehrzahl der Eintragungen erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gemacht werden konnte.

Nach einem mosaikartig skizzierten Überblick über die Jahre vom Ende der Monarchie bis zum „Anschluß“ geht Wagner den dramatischen Ereignissen in der NS-Zeit anhand von Beispielen aus den Pfarren des Unteren Mühlviertels nach, wobei zu sagen bleibt, daß im Sinne einer Verzahnung mit der Gesamtentwicklung in Einzelfällen der gesteckte geographische Rahmen überschritten wird. Die erwähnte Besichtigung des Neuen Domes durch Hitler ist übrigens chronologisch nicht ganz präzise eingeordnet (18).

Die Reaktion der Pfarrer auf den Einmarsch war vorwiegend negativ, es kam auch sofort zu Festnahmen von Geistlichen, in einigen Fällen läßt sich aber auch Zustimmung feststellen. Johann Baumgartner von Liebenau demonstrierte zum Beispiel mit einem Vermerk in der Pfarrchronik Begeisterung über den Anschluß, auch der später ins KZ eingelieferte Pfarrer Josef Moosbauer von Waldhausen appellierte anlässlich der Volksabstimmung am 10. April 1938 für ein „offenes und freudiges Bekenntnis zum großen, deutschen Vaterland“ (21f). Man glaubte eben damals noch den Beteuerungen, daß die Religion nicht angestastet würde (20f). Daß der Pfarrer von Waldburg bei der Volksabstimmung als „Wahlbesitzer“ fungieren mußte (23), grenzt an Zynismus. Beziiglich der sogenannten Brückenbauer, die – wie Alois Nikolussi – Kirche und Nationalsozialismus miteinander versöhnen wollten, hätte die Diplomarbeit von Josef Lettl (Die Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden, Linz 1981) Erwähnung verdient.

Für die Schilderung der Maßnahmen gegen den Vereinskatholizismus konnte Wagner an die gute Diplomarbeit von Franz Schrittwieser anknüpfen. Auch was das Vorgehen gegen das katholische Schulwesen und den Religionsunterricht betrifft, waren auch bisher die Vorgangsweisen schon bekannt. Völliges Neuland betritt Wagner jedoch mit dem Abschnitt, der über Maßnahmen gegen das Schulkreuz handelt. Es wäre wünschenswert, dieser Frage noch weitere Aufmer-

samkeit zu schenken und das gesamte Gaugebiet einzubeziehen.

Die vielen Schikanen und Gewaltakte gegen Geistliche werden vom Autor minuziös aufgelistet. Im untersuchten Bereich waren 43 Prozent der Geistlichen „irgendeiner polizeilichen oder behördlichen Maßnahme ausgesetzt“, 27 Prozent hatten Schulverbot, 17 Prozent waren eingesperrt oder in einem KZ festgehalten. Diese erschütternde Bilanz geht über die bisher bekannten Zahlen hinaus, auch Namen von Priestern, die in diesem Zusammenhang noch nicht erfaßt waren, scheinen auf. Daß in mehreren Fällen Priester durch Denunzianten in ihre Notlage kamen, ist auch ein Zeichen der Zeit. Lehrer und Ärzte haben sich in dieser Hinsicht besonders hervorgetan.

Wagner bleibt aber nicht bei den Verfolgungen des Klerus stehen, sondern bringt, was quellenmäßig schwieriger zu erfassen ist, auch Beispiele von Maßnahmen gegen christliche Laien (Pfarrhaushälterinnen, Mesner, Organisten, Lehrer).

Aber auch die positiven Fakten finden entsprechende Berücksichtigung, so der Einsatz der Priester und Laien für die Kirche, die Aufrechterhaltung der Seelsorge trotz vieler Behinderungen, die Treue zum Religionsunterricht (selbst Kinder von Parteifunktionären nahmen an diesem teil), die Bereitwilligkeit zur Leistung des Kirchenbeitrags, die Aktivierung der liturgischen Bewegung, der Verbleib in der Kirche (die Austrittszahlen waren nicht hoch) usw.

Ein wenig zu hart scheint mir die Rolle der Bischöfe beurteilt worden zu sein. Gföllner war ein gebrochener Mann, gab in vielen Fällen nach, setzte aber auch mutige Zeichen der Distanzierung. Fließer hat in manchen Fällen blitzartig reagiert (Errichtung geschützter Seelsorgeposten, von Wagner in der Buchausgabe nicht behandelt; scharfe Einwände gegen Beschränkung der Jugendseelsorge; Einsatz für die Priester in Haft) und im übrigen versucht, durch Kontakte oder auch Kompromisse die Seelsorge nicht zu gefährden.

Äußerst verdienstvoll ist es, daß Wagner seine Studie nicht mit dem Ende des NS-Regimes abschließt, sondern auch die Frage aufgreift: Wie ging es nach dem Krieg weiter? Darüber gibt es bisher nur wenig Literatur. Durch die vom Verfasser beigebrachten Fallbeispiele werden jedenfalls die Entwicklungslinien erkennbar, denen man in größerem Rahmen noch nachgehen sollte. Hervorgehoben sei zum Beispiel die bis jetzt völlig übersehene Errichtung einer Bischöflichen Delegatur in Linz-Urfahr als Hilfsstelle für die Pastoral im Mühlviertel in der schwierigen Besatzungszeit. Auch wenn diese Institution „glücklicherweise ... nicht ernsthaft benötigt“

wurde, belegt diese von Bischof Fließer initiierte Maßnahme sein rasches Handeln, wenn es darum ging, den Menschen den kirchlichen Halt nicht zu entziehen.

Die interessante und materialreiche Arbeit Helmut Wagners stellt einen wichtigen Forschungsbeitrag zur Linzer Diözesangeschichte dar. Vom Methodischen her verdient sie aber auch darüber hinaus Beachtung.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GELMI JOSEF, *Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck*. Heft 4: Die neueste Zeit von 1803 bis 1919; Heft 5: Zeitgeschichte von 1919 bis heute (je 50, zahlr. Abb.). Echo Verlag, Kehl am Rhein 1997 bzw. 1998. Brosch.

Mit der ihm eigenen Energie hat Josef Gelmi, Professor der Kirchengeschichte in Brixen, die fünfbandige Serie „Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck“ nun zum Abschluß gebracht.

Heft 4 setzt mit der Darstellung jener dramatischen Jahre ein, in denen Tirol zu Bayern gehörte, was verheerende Auswirkungen auf die Kirche hatte. Dies vor allem führte zum Aufstand von 1809, der auch von einzelnen Geistlichen unterstützt wurde. Der Zusammenbruch des Aufstandes hinterließ tiefe Spuren in der Kirche Tirols. Die von Napoleon verfügte Dreiteilung des Landes bedingte auch einschneidende Änderungen der Brixener Diözesangrenzen. Nach der Rückkehr Tirols zu Österreich (1814) erfolgte abermals eine alles eher als organische Neuumschreibung der Bistumsgrenzen. Trotzdem war bald ein inneres Wachstum der Kirche zu verzeichnen, wozu Fürstbischof B. Galura (1829–1856) maßgeblich beitrug. So erlangte zum Beispiel die Theologische Lehranstalt mit Professoren wie Gasser, Feßler und Rudigier, dem späteren Bischof von Linz, ein hohes Ansehen. In die Amtszeit Galuras fällt auch die Revolution von 1848. In der nach dieser zustandegekommenen Frankfurter Nationalversammlung saßen auch mehrere angesehene Tiroler Geistliche (Gasser, Beda Weber, Flir, Feßler, Alois Schmid). Die folgende Periode des Neoabsolutismus führte nicht nur zum Konkordat von 1855, sondern auch zum Erstarken des Liberalismus und zum Kulturmampf. Das Protestantentpatent von 1861 stieß in Tirol auf Widerstand, da Bischof Vinzenz Gasser (1856–1879) entschieden für die Glaubenseinheit eintrat. Auch gegen die liberale Ehegesetzgebung kämpfte Gasser an, weshalb er zu 1000 Gulden Strafe verurteilt wurde. Es entspricht einer inneren Logik, daß Gasser ein konzilianterer Oberhirte nachfolgte, J. von Leiß (1880–1884). Nach der Gründung der Christlich-